



«Besieger der Metrosexualität»: Frankreichs Star-Forward Sébastien Chabal im Zangengriff der Neuseeländer Tommy Donnelly (links) und Cory Jane. (Marseille, November 2009)

Der Ball ist oval

Hooligans? Jammer-Liesen? Gekaufte Spiele? Hier nicht. Warum Rugby ehrlicher als Fussball und eine Schule für das ganze Leben ist. *Von Martin Helg*

Sie sind fussballmüde? Sie ärgern sich über Simulanten? Spielverzögerer? Gecken wie Cristiano Ronaldo? Dann kann Ihnen Rugby helfen. Im Rugby ist der Ball nicht rund, sondern oval – kein Sterblicher kennt den Winkel, in dem er von einem Acker springt. Vor dem Oval muss der Mensch kapitulieren. Oder er begegnet ihm mit der utopischen Kraft eines Rugbyspielers.

So wie Tati Hoesel. Der Forward der Zürcher Grasshoppers ist bald 40, aber seine Tacklings sind immer noch tödlich. Von 115 kg an der Hüfte getroffen, frisst jeder Gegner Gras. Kürzlich hat

sich Hoesel den Bizeps abgerissen. Sein Körper sei ein Ersatzteillager, sagt Teamkollege Ben Wey, aber Hoesel stürmt weiter dahin, wo es weh tut, er kickt und passt und taucht mit dem Ball zum «Versuch» (vgl. Rugby-Regeln Seite 73). Die Bedingungslosigkeit seines Körper-Opfers ist matchentscheidend. Selbst die Schweizer Fussballer könnten wohl Weltmeister werden, nähme sich Hakan Yakin einen Tati Hoesel zum Vorbild.

Oder einen Sébastien Chabal. Der 193 Zentimeter grosse, 117 kg schwere Forward ist im französischen Nationalteam der Mann fürs Grobe. Dass er aussieht, als sei er Jacques Annauds Film «Am Anfang war das Feuer» ent-

stiegen, hat ihm Kosenamen wie «Höhlenmensch», «Anästhesist» und «Besieger der Metrosexualität» eingetragen, dazu fette Werbeverträge. Doch Chabal weiss, dass er allein nichts vermag. Seine Winkelried-Attacken verpuffen, wenn nicht andere in die Bresche stossen. Aus dieser Erfahrung hat er eine Haltung gewonnen, die man «authentisch» nennen darf: Alle Posen sind ihm fremd. Was für ein Kontrast zu den melodramatischen Fussballern, die nach jedem versiebteten Torschüssen tun, als hänge der Weltenlauf von ihrem Aussenrist ab.

Diven wie Cristiano Ronaldo oder David Beckham sucht man im Rugby vergebens. Rugbyspieler sind Verstan-

Kürzlich hat sich der Forward Tati Hoesel den Bizeps abgerissen. Sein Körper gleicht einem Ersatzteillager.

desmenschen wie William Webb Ellis. Bei einem Fussballspiel im Jahr 1823 entschloss sich der angehende Pfarrer angesichts gegnerischer Übermacht den Ball mit der Hand hinter die Torlinie zu tragen – so will es die Legende. Webb Ellis' lösungsorientiertes Vorgehen gefiel den Privatschullehrern, die nach einem Ventil suchten für die blubbernden Hormonkessel, die ihre Schüler waren. Das Erbe des Pfarrers kam ihnen gerade recht. Im Unterschied zum Fussball durfte man beim Rugby auch den Gegner rammen.

1871 gründeten Upperclass-Angehörige die Rugby Football Union in Ab-

► Fortsetzung Seite 73

Der Ball ist ...

◀ Fortsetzung von Seite 71

grenzung zum Massensport Fussball. Man bemühte sich, die Organisation bescheiden zu halten. Die Teams wurden jeweils vor dem Match im Pub zusammengestellt (so wie auch in der Schweiz noch vor wenigen Jahren). Geld gab es auch keines. Dass jemand seine Zeit mit Rugby vertun konnte, sollte ein Zeichen des Wohlstands sein: Die Upperclass stellte damit sicher, dass ihr keine vollamtlich trainierenden Proleten über den Kopf wuchsen.

Während der Fussball bald an obszönen Lohnsummen verdarb, hielt sich die Rugby-Familie mit einem Pint bei Laune. So hoffte man, unter sich zu bleiben. Und zählte dennoch schnell nach Millionen: In Wales, Neuseeland oder Samoa wurde Rugby die beliebteste Sportart überhaupt, in England ist sie dem Fussball hart auf den Fersen, in Frankreich hinter Fussball die Nummer 2. In den neunziger Jahren liess sich das Amateurstatut nicht mehr halten. Millionen Zuschauer verfolgten die letzte WM, weltweit platzen Nachwuchsabteilungen aus den Nähten, und selbst im GC, einem Klub aus der Rugby-Dürrezzone, hat Coach Ben Wey seine Juniorenschar von sechs auf hundert Kinder vergrössert.

Zu den Gründen, warum Kinder lieber Rugby als Fussball spielen, gehört das «Gedränge» (englisch: scrum). Der Begriff bezeichnet die häufig wiederkehrende Spielsituation, in der eine Handvoll Spieler beider Teams über dem Ball ein Knäuel bilden. Dabei verhaken sie sich an den Schultern, versteifen sich zu Stemmeisen und versuchen sich gegenseitig wegzuschieben. Auf ihren Schultern wirkt die Kraft zweier Rangierloks - mit dem einzigen Effekt, dass sich die Leiberburg ein paar Zentimeter in diese oder jene Richtung bewegt, bis irgendwo am Rand der Ball herausrutscht und ein Spieler, der hier gelauert hat, ihn aufnimmt und weiterspielt.

Kollektiver Kampfsport

Das Gedränge ist ein Berg, der eine Maus gebiert. Das Missverhältnis erheitert den Betrachter. Haben uns Fussballer je erheitert? Vor allem aber lehrt die Leiberburg, wie man sich auf das Wesentliche konzentriert. Würde sich einer der Männer aus dem Klammergriff lösen, um sich nach Fussballer-Art auf dem Boden zu wälzen oder das Haar zu richten, das Gedränge würde zusammensacken wie ein Käse-Soufflé. Es wäre mit krachenden Muskeln zu rechnen, vielleicht auch mit brechenden Knochen. Im Gedränge zeigt sich, dass ein Team sein Ziel nur gemeinschaftlich erreicht.

Und niemand bleibt ausgeschlossen. «Eine Rugby-Mannschaft hat Platz für alle Körperformen» sagt Bob Dean, Präsident der Rugby-Abteilung der Grasshoppers. Man sieht es beim Match in Freiburg. Die Forwards Felix und Percy sind ungefähr doppelt so gross und dreimal so schwer wie der Flügelflitzer Bertrand, aber nur halb so schnell. Im Fussball wären die beiden Kolosse nicht zu gebrauchen, im Rugby sind sie nicht nur im Gedränge willkommen, sondern auch wegen ihrer Fangquote beim Einwurf. Dabei lässt sich Felix von Percy in einer zirkusreifen Nummer gen Himmel stemmen und pflückt das Ei aus den Wolken; die kürzeren Freiburger haben regelmässig das Nachsehen.



Zirkusreife Nummer: Der Zürcher Forward Felix von Reischach fängt nach einem Einwurf den Ball. (Freiburg, 15. Mai 2010)

Die wichtigsten Rugby-Regeln

Geworfen wird nur nach hinten

In Rugby Union, der verbreitetsten von mehreren Rugby-Arten, treten zwei Teams von je 15 Spielern 80 Minuten lang gegeneinander an. Ziel des Spiels ist, dass ein Spieler den Ball in der Endzone, dem sogenannten Malfeld, ablegt. Das nennt sich Versuch und gibt 5 Punkte. Wenn der Ball anschliessend auch noch zwischen den H-förmigen Malstangen hindurchgekickt wird, gibt es für diese sogenannte Erhöhung noch 2 Punkte mehr. 3 Punkte gewinnt, wer den Ball aus dem Spiel heraus per Dropkick

zwischen den Stangen hindurchschießt. Man darf den Ball in alle Richtungen treten, aber nur nach hinten werfen und nur den Ballträger angreifen. Wirft man den Ball nach vorn, ordnet der Schiedsrichter ein «Gedränge» an: Die Stürmer verhaken sich ineinander und drücken gegen die Gegner. So versuchen beide Teams, den Ball, der daruntergeworfen wird, zu bekommen. Wenn der Ball im Seitenaus landet, bilden die Stürmer eine Gasse und versuchen, den Ball durch Hochspringen zu ergattern. (ck.)



Grundsold: GC-Spieler Felix und Percy.

Freunde zivilisierter Leibesertüchtigung mögen einwenden, der Gemeinschaftssinn der Rugbyspieler werde durch das viele Blut, das auf den Rasen fliesse, in Frage gestellt. Bei GC gibt es kaum einen Spieler, dem nicht schon Knochen gebrochen wurden. Bei Forward Ben waren es Rippen, bei Trainer James der Nacken (James entkam dem Rollstuhl, musste aber seine Karriere beenden). Schulter- und Knieferbrüche kommen regelmässig vor, etwas seltener herausgerissene Hoden oder lädierte Augäpfel, welche meist von einer «Gabel» herrühren - zwei gestreckten gegnerischen Fingern.

Gabeln sind Instrumente der Selbstjustiz, ebenso wie Ellbogen im Solarplexus. Auf sie zurückzugreifen, so «illegal, aber effektiv», sagen die Spieler. Solange ihr Einsatz verhältnismässig bleibt, drücken die Schiedsrichter ein Auge zu. Sollte der Schiedsrichter aber eingreifen, wird es ruhig auf dem Feld. Es gibt keine Diskussionen, keine Flüche, keine Tränen - nur gesenkte Köpfe. Rugby-Schiedsrichter haben die Machtfülle von mittelalterlichen Tyrannen. Spieler, die es auch nur wagen sie anzusprechen, handeln ihrem Team eine Strafe ein oder fliegen gleich vom Platz.

Eintracht auf den Rängen

So erzieht alle Härte am Ende zur Selbstkontrolle. Sie ist überlebensnotwendig. Denn wer immer den Ball besitzt, wird zum Ziel einer Horde, die ihn ummähren will. Als muss er einen Entscheid treffen. Entweder er spielt den Ball rasch ab, oder er bereitet den Körper auf den Zusammenprall vor. Wer vorbereitet ist, kommt mit Prelungen davon - es sei denn, man dreht ihn beim Tackling in der Luft und spitzt ihn kopfveran in den Boden, was aber Gott sei Dank verboten ist.

James, der Coach mit dem Genickbruch, sagt: «Rugby ist der ehrlichste Sport überhaupt. Du kannst dich nicht verstecken. Das weckt den Mann in dir.» Es sind Macho-Sprüche, und doch spricht James Tugenden an, die im Zeitalter von Sigmund Freud und Woody Allen, von Alice Schwarzer und David Beckham wahrscheinlich zu kurz kamen; Tugenden, die auf eine archaische, vorindustriell-patriarchale Gesellschaft zurückweisen und die jetzt, da wir uns gezähmt und emanzipiert und vor lauter Wohlstand ein wenig gelangweilt fühlen - die jetzt wieder gefragt sind.

Aber vielleicht, liebe Leserin, lieber Leser, haben Sie zwar vom Fussball genug, fragen sich aber dennoch, ob organisierte Gewalt die richtige Alternative ist. Dann müssen Sie eine Rugby-Partie besuchen. Sie werden staunen: Ungeachtet der Heftigkeit, mit der auf dem Rasen die Körper kollidieren, ist man rundherum um den Frieden bemüht. Alle Völker und Farben stehen in Eintracht beieinander und applaudieren gemeinsam der Schönheit des Spiels. Anders als im Fussball sind 80 000 WM-Zuschauer kein Grund, Sektore und Zäune zu errichten oder das Bier zu verbieten. Im Gegenteil: Das Bier muss fließen, damit der Schulterchluss der Völker besser gelingt!

Der Cup-Match in Freiburg geht übrigens mit 23:5 an Tati, Felix, Percy und Kameraden. Das geschlagene Heimteam sammelt die lädierten Glieder und formiert sich am Grill, um seinen Besiegern Würste zu spendieren. Es ist ein alte Rugby-Tradition: Nachdem man sie die Leiber geschunden hat, stellt man sie gemeinsam wieder her.